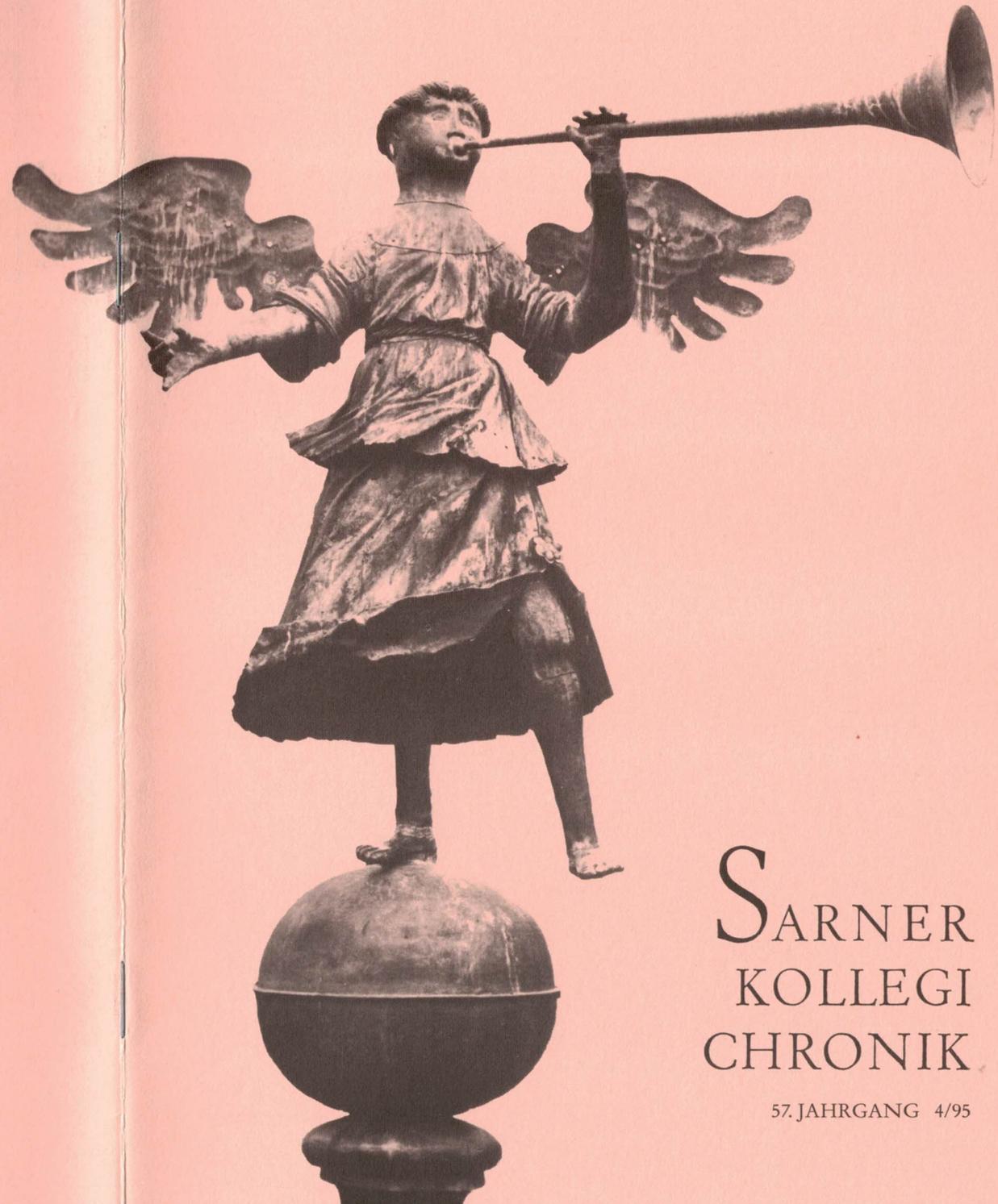


AZB / Journal
CH-6060 Sarnen



SARNER
KOLLEGI
CHRONIK

57. JAHRGANG 4/95

Maria auf dem mittelalterlichen Freskenzyklus von St. Niklausen

Sodalenbrief 1995

Die Kapelle

Wer kennt sie nicht, die Kapelle mit dem markanten freistehenden Turm, hoch über der Ranftschlucht am Eingang zum Grossen Melchtal? Und wer aus dem Ranft über die Ulrichsklause im Mösli



nach St. Niklausen hinaufgestiegen ist, wird den umfassenden Blick über das sanft gegliederte Sarneraatal nicht so schnell vergessen. Die Kapelle ist dem heiligen Niklaus von Myra aus dem südlichen Kleinasien geweiht. Es ist jener populäre Heilige, der anfangs Dezember die braven Kinder beschert und seine strafende Gewalt an den unflätigen Schmutzli delegiert. Um den heiligen Nikolaus, dessen Grab in Bari (Süditalien) verehrt wird, ranken sich viele fromme und erbauliche Legenden.

Der Sagenkreis von St. Niklausen

Auch um das altherwürdige St.-Niklausen-Kirchlein, das auf einsamer Höhe thronend über das Land Obwalden wacht, hat sich ein dichter Kranz von Sagen und Legenden gebildet. Besonders der freistehende Turm mit der achteckigen Steinpyramide als Abschluss hat zu phantastischen Deutungen angeregt, und dabei kommen solche Campanile in der Lombardei, im Unterwallis und im Einzugsgebiet der savoyischen Grafen und Herzöge häufig vor. Die Volksmeinung hat diesen fremdartigen, isolierten Einwanderer aus dem Südwesten als Heiden- oder Römerturm gedeutet. Das wurde besonders vom bekannten Bruder-Klausen-Biographen Johann Joachim Eichhorn propagiert.

Johann Joachim Eichhorn

Der Konvertit aus dem fränkischen Gelnhausen hatte ein unstetes Wanderleben hinter sich gebracht, als 1612 die Kaplaneipfründe von St. Niklausen erhielt. Doch der Unstete wurde noch nicht sesshaft. Erst 1619 scheint er seine innere Unruhe und den schwer zu bezähmenden Wandertrieb, der ihn einst jahrelang kreuz und quer durch ganz Deutschland geführt hatte, zur Ruhe gebracht zu haben. Dann aber blieb er auf dem Schattenberg bis zu seinem Tod 1658.

Dreimal war Johann Joachim Eichhorn nach Rom gepilgert. Er hielt sich längere Zeit in der Stadt der Päpste auf und hielt Ausschau nach Pfründen, bis ihn seine innere Unruhe wieder nach dem Norden drängte. Und immer war die Ranftstille und die Zelle des Einsiedlers der anziehende Magnet. Er hatte auch versucht, im Ranft Eremit zu werden. Ein erfolgloses Unternehmen! 1613 liess der geistliche Simpli-

zissimus in Konstanz ein Büchlein drucken «Christliche Romfahrt». Es handelt sich um eine Beschreibung der heiligen Stätten in der Ewigen Stadt.

Johann Joachim Eichhorn war im Umfeld seiner biedereren geistlichen Mitbrüder ein hochgebildeter Mann. Seine Bruder-Klausen-Biographie ist bis heute grundlegend. Die Geistlichkeit von Obwalden hatte dem gelehrten Kaplan von St. Niklausen aufgetragen, eine lateinische Biographie des Eremiten im Ranft zu schreiben. Sie war für den Diözesanbischof Johann Jakob Fugger in Konstanz bestimmt, damit er in Rom die Seligsprechung des Landesvaters befördere. Diese Freude konnte Kaplan Eichhorn nicht mehr erleben. Bruder Klaus wurde erst 1671 seliggesprochen. Gottes Mühlen mahlen im Ewigen Rom eben langsam. Die für die Bruder-Klausen-Forschung fundamentale Leistung Eichhorns ist bis heute unbestritten.

Der «Römerturm»

Ganz anders sind die Abhandlungen des Kaplans vom Schattenberg über seine Pfrundkapelle im Verkündbuch von St. Niklausen. Robert Durrer, der im Zusammenhang mit Bruder Klaus Johann Joachim Eichhorn nicht genug loben kann, nennt ihn im Zusammenhang mit St. Niklausen einen «argen Fabelschmied». Hier werden unglaubliche Sagen kolportiert. Aber man muss bedenken, dass die Voraussetzungen ganz anders waren. Die Überlieferungen der Zeitgenossen über Bruder Klaus waren bedeutend und zahlreich. Es war eine für diese Zeit unglaubliche Fülle von Material vorhanden. Über St. Niklausen und seine Kapelle fehlten die Quellen fast vollständig. An ihre Stelle trat die Sage und die Deutung eines in der Landschaft fremd erscheinenden Baukörpers. Man muss auch bedenken, dass Geschichte als quellenkritische Wissenschaft erst im 18. Jahrhundert, in der Zeit der Hochaufklärung, aufkommt. Kommt dazu, dass Johann Joachim Eichhorn der Kirche, deren Kaplan er war, nicht distanziert gegenüberstand. Die Bedeutung der Kirche erhöhte das Ansehen ihres Betreuers. Ähnliches hatte schon Elogius Kiburger († 1498), der Verfasser der Stretlinger Chronik, getan, als er die Bedeutung seines bescheidenen Kirchleins von Einigen mit viel Phantasie über die Stellung der konkurrierenden Wallfahrtsstätte zum heiligen Beat am Thunersee hinaus-

hob. Eichhorn kombinierte die sogenannte Herkunftssage aus dem 15. Jahrhundert, dass die Römer nach Unterwalden kamen, um dort zu «rüten und ze wohnen» mit dem altertümlichen, undatierbaren Turm. Er wurde fortan «Römerturm» genannt und war mit einem Schläge mehr als tausend Jahre älter geworden. Eichhorn täuschte – wie man das damals gerne tat – Präzision vor und datierte seine Kirche ins Jahr 360. Als man im Umkreis des nun sagenhaften Gebäudes noch Knochenfunde machte, erhärteten sie die zu gern geglaubte Hypothese. Aus einem wahrscheinlichen Alemannengrab wurde sofort ein Römergrab. Solche Funde wurden damals noch nicht konserviert. Man hielt lediglich die Tatsache des Fundes in Annalen und Chroniken fest.

Das Gutachten des Kapuziners

Die Herkunftssage der Unterwaldner, dass sie von den Römern abstammen sollten, war gerade in der Zeit, als Kaplan Eichhorn in St. Niklausen residierte, ein patriotisches Dogma geworden und wurde allenthalben sehr ernst genommen. Sie war sogar Anlass zum Aufleben von alten Animositäten zwischen den Unterwaldnern ob und nid dem Kernwald. Die Obwaldner, die an der Tagsatzung zwei Drittel der Standesstimme beanspruchten, behaupteten kühn, nur sie seien die echten Nachkommen der Römer. Diese «echten Römersöhne» bestellten bei einem Kapuziner ein «Gutachten». Das Ergebnis der «wissenschaftlichen Studien» aus dem Kapuzinerkloster schmeichelte den Obwaldnern. Die Römer seien in Stans nur gestanden und hätten dort gemeindet. Als Beweis wird eine volksetymologische Deutung des Ortsnamens Stans herangezogen («stantium (sc. locus)» = Ort, wo sie standen). Dann hätten sich die Römer auf dem Römersberg ob Sarnen niedergelassen – wieder eine bis in unser Jahrhundert schwer ausrottbare Volksetymologie: Römersberg statt Ramersberg. Der Kapuziner schliesst seine «Studien» nach der Manier eines Abraham a Santa Clara: «Ecce, die Nuss dan ist getütscht, gibt aber kein Öhl für die Stansser.» So hatte Johann Joachim Eichhorn, der damals in Obwalden als grosser Gelehrter bewundert wurde, den Beweis erbracht, dass St. Niklausen das älteste Heiligtum in Obwalden war. Ja, er spinnt den Faden noch weiter. Die «frummen Romaner» hatten «drey andächtige Capellen gebuwen, die erste in der Ehr St. Jacobi im Kernwaldt (St. Jakob

Ennetmoos), die ander in der Ehr unser lieben Frawen am Sunnenberg (Stalden ob Sarnen) und die dritt in der Ehr Sant Nicolai allhie am Schattenberg (St. Niklausen)».

Gotische Fresken

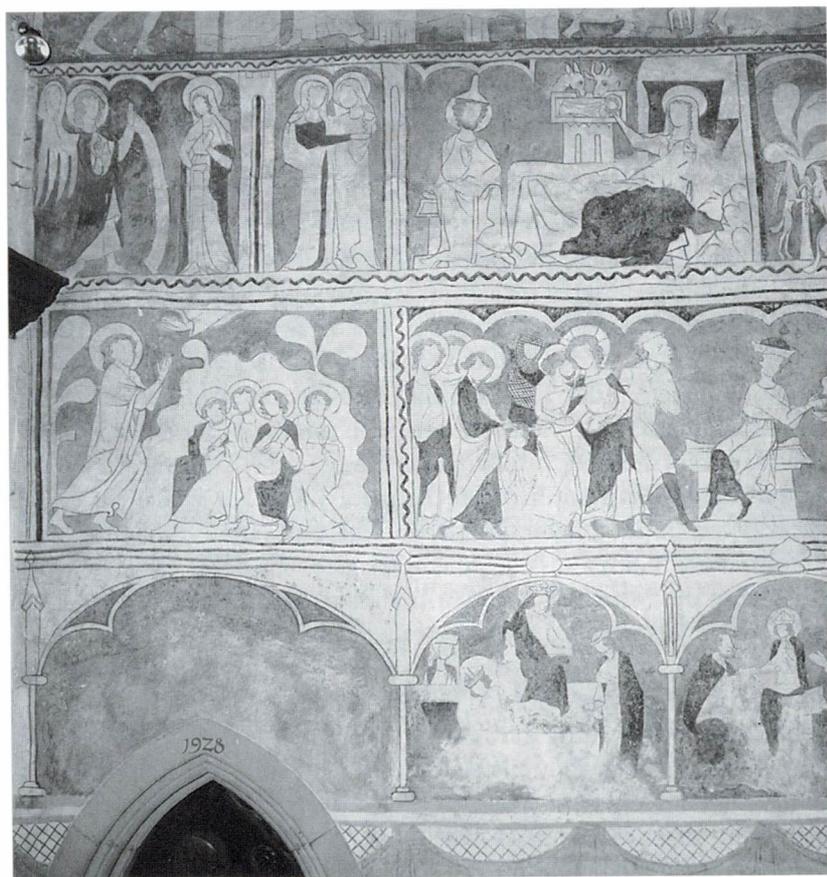
Die Bedeutung der Kapelle von St. Niklausen liegt aber nicht im angeblich frühchristlichen Alter, sondern in einer kunsthistorischen Eigenart. Ihre Bauzeit ist erst um 1350 anzusetzen. Sie war eine Filialkirche von Kerns und bis zur Stiftung der Kaplaneipfründe 1523 vom Pfarrhelfer von Kerns excurrando betreut.

Im Chor der Kapelle befinden sich spätmittelalterliche Fresken. Sie dürften im dritten Viertel des 14. Jahrhunderts entstanden sein. Es handelt sich um den einzigen grossen mittelalterlichen Freskenzyklus der Zentralschweiz. Der Freskant ist unbekannt. Sein Werk zeugt aber von beachtlichem Können. Der Ductus erinnert an Meisterwerke höfischer Kunst, wie sie die Glasgemälde von Königsfelden, das Graduale von St. Katharinenthal oder die Manessische Handschrift darstellen. Sicher erreicht das provinzielle Kunstwerk nicht diese Höhe, aber Vergleiche drängen sich trotzdem auf. Stilgeschichtlich verwandte Objekte sind die Freskenzyklen in der Pfarrkirche St. Arbogast in Oberwinterthur, in der Galluskapelle von Oberstammheim und die Passionsszenen in der Kapelle von Landschlacht. Mit grosser Wahrscheinlichkeit hat der «Meister von St. Niklausen» auch mittelalterliche Handschriften der Biblia Pauperum gekannt. Das waren religiöse Bilderbücher für Analphabeten (Pauperes). Die auf vier Bändern angeordneten Bilder zeigen das Leben Jesu und eine Nikolauslegende. Die geostete Chorwand zeigt ein Jüngstes Gericht – ein beliebtes Bildthema des Mittelalters. Ursprünglich war nur der geräumige Chor gebaut und ausgemalt. Das Langhaus dürfte aber schon Ende des 14. Jahrhunderts angefügt worden sein. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts – also unter Johann Joachim Eichhorn – erhielten Chor und Schiff eine neue barocke Bemalung durch den geschätzten einheimischen Künstler Sebastian Gisig. Die mittelalterlichen Fresken wurden übermalt. Erst 1895 entdeckte Dr. Robert Durrer, der verdiente Historiker aus Stans, die Fresken. Er zeichnete sie nach und veröffentlichte einige Skizzen im Geschichtsfreund (LII 307–356). Dann wurden die Fresken

wieder zugedeckt, bis sie in den Jahren 1944–1946 unter der Leitung von Professor Linus Birchler endgültig blossgelegt und restauriert wurden. Die jüngste Restauration von 1993/94 liess die Fresken unberührt. Sie treten aber durch eine diskret zurückhaltende Chorgestaltung noch besser ins Blickfeld.

Maria und die Fresken von St. Niklausen

Ich möchte Ihnen zum «Feste der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria» aus dieser «Biblia Pauperum» einige



adventliche Details vorstellen. Anhand solcher Freskenzyklen hat das analphabetische Volk des Mittelalters die Heilsereignisse kennengelernt und betrachtet. Von Bruder Klaus wissen wir, dass er oft zu seinem Namenspatron nach Zuben hinaufpilgerte. Auch er hat aus dieser an die Kirchenwand gemalten Armenbibel gelesen, sie in sich aufgenommen und im Herzen bewahrt. Die Bilder könnten sich auch heute noch eignen, Stütze zu sein für das innere Gebet. Die Bilder halten das Wesentliche fest. Sie lenken nicht ab, wie der sinnensfreudige Barock es so gerne tut. Man muss sich in sie versenken, dann gehen einem auf einmal neue Zusammenhänge auf. Dabei bleiben sie immer konkret. Der Maler von damals musste noch nicht anschreiben, was sein Kunstprodukt darstellen könnte. Die Armenbibel kann jeder lesen, wenn er sich Zeit nimmt und sein Herz öffnet.

Verkündigung und Heimsuchung

Das Verkündigungsbild zeigt zusammen mit der Darstellung der Heimsuchung eindrücklich das feine Empfinden des Malers für religiöse Vorgänge. Wir sehen dabei auch die künstlerische Gliederung des Zyklus: die Bänder mit dem Wellenmuster trennen in der Waagrechten die Bildbänder; die säulenartigen Trennwände und die flachen Rundbogenfriese schaffen Raumempfinden.

Verkündigung und Heimsuchung sind Dialogszenen. Bei der Verkündigung nimmt der Erzengel Gabriel drei Viertel der Fläche ein. Maria hat sich vor seiner Übermacht ganz an die Wand des rechten Bildrandes zurückgezogen, als ob der Maler andeuten wollte: «Maria erschrak über die Anrede...» Was auf dem Spruchband geschrieben war, kann man nicht mehr lesen. Aber für den Freskant ist dieses Band nicht nur «Sprechblase». Es stellt deutlich Trennung dar. Noch darf kein Mensch in die Nähe des Gottesboten treten. Man denkt an den Engel an den Pforten des Paradieses. Dieser Zustand der Abtrennung und Gottferne geht nun zu Ende, da Maria sprach: «Ich bin die Magd des Herrn. Mir geschehe, wie du gesagt hast.» Diese Stellung der Demut drückt Maria vornehm aus. Sie steht da wie die Madonna eines gotischen Münsters. Das Haupt leise gebeugt, deutet die Gestalt diskret den bekannten gotischen Schwung, die S-förmige Linie, an. Bemerkenswert ist besonders die Gestik der Hände. Sie weist auf demütige

Zurückhaltung hin. Aber es ist keine kriecherische, bucklige Demut. Es ist die Demut der Dienstbereitschaft. Dass Maria bei der Verkündigung die Botschaft des Engels stehend entgegennimmt, ist für das Hoch- und Spätmittelalter typisch. In der frühchristlichen Kunst vernimmt Maria die Engelsbotschaft sitzend. Seit der Renaissance kniet Maria und nimmt so die himmlische Kunde entgegen. Im Barock öffnet sich auch der Himmel. Gott Vater wird sichtbar und die Taube des Heiligen Geistes (empfangen vom Heiligen Geist). Ganz anders, aber nicht weniger eindrucksvoll, präsentiert sich das Bild «*Mariae Heim-suchung*» – die Begegnung der beiden begnadeten Frauen: Maria die Gottesmutter und Elisabeth die Mutter des Täufer und Vorläufers. Beide bilden in der Umarmung nach dem Ritus des lateinischen Friedenskusses eine Einheit – ein Herz und eine Seele. Die Bogenarchitektur unterstreicht die Einheit der Darstellung.

Geburt Christi

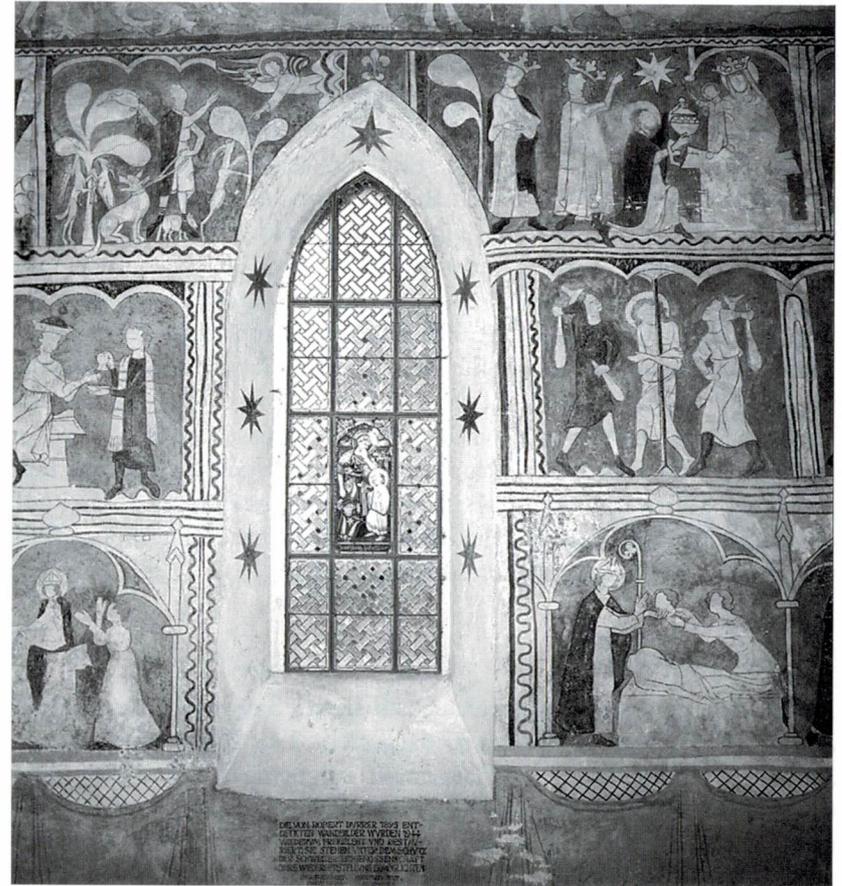
Die Darstellung der Geburt Christi zeigt Maria ganz anders als bei der Verkündigung. Das Weihnachtsbild von St. Niklausen ist auch für Liebhaber von Tiroler Weihnachtskrippen fremd und ungewohnt. Maria ruht auf einem thronartig aufgebauten Paradebett und beherrscht in dieser Aufmachung das Bild vollständig. Das ist byzantinischem Einfluss zuzuschreiben, Maria als Kaiserin und Mutter des Basileus. Eigentlich ist es Ausdruck des Dogmas von Ephesus 431, das Maria den Titel Theotokos (= Gottesgebälerin) zuerkannte. Ungewohnt byzantinisch inspiriert ist auch die Darstellung des Jesuskindes mit der Krippe. Die Krippe steht auf einem schmalen erhöhten Altären. Man ist versucht, an einen Tabernakel auf einer Stele zu denken. Das Bild zeigt aber auch anekdotische Anleihen an das westliche Spätmittelalter. So bringen Ochs und Esel dem steif aufgebahrten Jesuskind Gesellschaft und Wärme. Ochs und Esel sind ein Requisit aller Krippendarstellungen. Das Motiv ist dem Propheten Jesaja entnommen. Ebenso unentbehrlich ist in dieser gemütvollen Umgebung der heilige Joseph. Der Nährvater wird, wie dieses Bild schon andeutet, eine Randfigur bleiben. Josef trägt den spitzen Judenhut. Ausser Jesus und den Aposteln sind alle Juden so markiert. Josef gehört eben nicht zur Creme der Umgebung von Jesus. Die Josephsvereherung kommt

erst im 16. Jahrhundert auf und erfährt dann im Barock grosse Popularität.

Epiphanie – die Drei Könige

Das Bild der Anbetung der Drei Könige steht ganz in den Traditionen des Abendlandes, ja es ist ganz und gar der höfischen Kunst nachempfunden.

Doch zuerst ein paar Hinweise zur Kultgeschichte der Drei Könige. Grundlegend ist der Bericht bei Matthäus (2,1–12). Dort ist von Ma-



giern, Weisen, die Rede. Erst im 6. Jahrhundert werden sie Könige genannt. Darstellungen aus dieser Zeit zeigen oft auch vier Könige. Die Dreizahl setzte sich durch, weil der evangelische Bericht drei Geschenke (Gold, Weihrauch und Myrrhe) aufzählt. Erst seit dem 9. Jahrhundert haben die drei auch Namen: Caspar, Melchior und Balthasar. Sie lassen sich aus dem Persischen herleiten, sind aber reines Phantasieprodukt. Die heiligen Drei sind nach volkstümlicher Deutung Vertreter der drei Lebensalter: Caspar, der Greis; Melchior, der Mann in der Vollkraft des Lebens; Balthasar, der Jüngling. Seit etwa 1300 entwickelt sich Balthasar, der Jüngste, zum Mohren; denn nun vertreten die drei Anbeter auch die damals bekannten Erdteile.

Unsere höfische Anbetungsszene ist wohl überlegt und subtil komponiert. Maria sitzt als gekrönte Königin auf einem Thronsessel. Das Kind kann bereits stehen und es erhebt sein Händchen zur Segensgeste. Über Mutter und Kind wölbt sich feierlich ein Baldachin. Der bärtige König Caspar reicht, in die Knie gesunken, sein Geschenk. Es ist ein kostbares Gefäß, das uns zuerst an ein Ziborium denken lässt. Doch dem ist nicht so. Der erste König schenkt Gold. Das Gefäß enthält Münzen – Gulden. Gulden meinte ja einst einfach ein Goldstück – der «güldin Pfennig». Caspar hat seine Krone abgenommen. Er trägt sie wie eine Manschette am Unterarm. Die Köpfe von Mutter, Kind und König bilden eine gerade Linie. Die segnende Hand des Kindes steht in Verbindung zur schenkenden Hand des Königs. Über dem Kopf Kaspars leuchtet der Stern in seiner ganzen Grösse und Fülle und er stellt die Verbindung zur Gruppe der zwei folgenden Könige her. Melchior, der zweite König, weist mit ausgestrecktem Zeigefinger auf den Stern, sein Blick aber geht zurück zum dritten König, dem Balthasar, der noch keine schwarze Hautfarbe hat.

Der Hirt im Walde

Hinter dem jüngsten König steht ein stilisierter Baum. Alle Bäume sind auf dem St. Niklauser Zyklus so dargestellt. Das Bild Verkündigung an den Hirten (es ist nur einer dargestellt) zeigt eine landwirtschaftliche Gegebenheit des Mittelalters. Der jugendliche Hirt, ein Knabe noch, führt zu seinem und seiner Tiere Schutz einen Hund an der Leine. Die Bäume deuten hier Wald an. Kleintiere konnten sich in den Wäldern

verköstigen. Das Bild zeigt Geissen, die von den Bäumen knabbern. Auch das kleine Ferkel ist typisch. Schweine, nicht nur Ferkel, konnten sich im Wald ergötzen. Der Naturschutzgedanke war im Mittelalter nur rudimentär entwickelt.

Meine lieben Sodalen, der Advent lädt uns ein, stille zu werden und ins Herz aufzunehmen, was Gott an uns getan hat: «Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Jungfrau.» Das ist die Erfüllung all dessen, was in dieser Weltzeit geschehen kann: Gott wird Mensch. An Christus wird sich alles messen lassen müssen, was unser Leben bestimmt, und was aus der Wahrheit oder aus der Lüge ist. Maria ist das Tor, durch das Gott in diese Welt kommt. Sie ist die Mittlerin der Gnaden, sie ist die grosse Frau, die Gott uns geschenkt hat.

P. Leo Ettlin

**An unsere Sodalen von
Sarnen und Umgebung:**

*Um Ihnen die Möglichkeit zu geben,
die Weihe an Maria persönlich
zu erneuern, lade ich Sie am 8. Dezember
um 19.30 Uhr zur*

Abendmesse mit Predigt

in die Kollegikirche ein.

Pater Leo

Nachrichten aus der Sodalität

70 Jahre der Weihe an Maria feiern:

Stefan Bucher, Küssnacht
Josef Burkhard, Luzern
Dr. Lucas Casutt, Rüschlikon
Hans Felber, Luzern
Walter Hess, Unterägeri
Dr. Albert Heuberger, St. Gallen
Werner Keusch, Zug
P. Engelbert Ming, Luzern
Dr. Max Stoffel, Morges
Fritz Strommayer, Luzern

Vor 60 Jahren stellten sich unter den Schutz der Muttergottes:

Dr. Ignaz Britschgi, Sarnen
Josef Dillier, Sarnen
Dr. Jost Dillier, Sarnen
Richard Etterli, Pfarrer, Aristau
Dr. Mario Ferrari, Lugano
Dr. Walther Haeller, Weggis
Br. Joachim Kronbichler OSB, Sarnen
P. Plazidus Meyer OSB, Mariastein
Br. Philipp Profunser OSB, Muri-Gries
Hans Rymann, Grossteil
Walter Spuhler, Pfarrer, Böttstein
Dr. Hubert Stoffel, Neftenbach

Das goldene Jubiläum dürfen begehen

Albert von Arx, Landwirt, Winznau
Franz Baumeler, Beamter, Luzern
Dr. Georg Bürke SJ, Wien
Josef Eberli, Pfarrer, Sachseln
Max Emch, Prokurist, Zuchwil

P. Kolumban Gschwend OSB, Muri-Gries
 Hans Hafner, Zürich
 Alois Hofer, Kaufmann, Möhlin
 P. Augustin Holbein OSB, Sarnen
 Alfred Keller, Horw
 Leo Locher, Sargans
 Walter Meier, Emmen
 Paul Pelletier, Tramelan
 Walter Schär, Direktor, Wil
 Theophil Schedle, Hermetschwil
 P. Andreas Schildknecht OSB, Pfarrer, Boswil
 Max Schnider, Techniker, Schlieren
 Pius Schürch, Emmen
 Carl Sonder, Prokurist, Ilanz
 Marcel Stenz, Muri
 Werner J. Willi, Niedererlinsbach
 Johann Zehnder, Schinznach-Bad

Dem Andenken der Sodalen empfehlen wir:

Louis Anderhalden, Coiffeur, Sachseln	† 1. Mai 1994
Franz Aregger-Betschart, Ruswil	† 23. März 1995
Arnold Blaettler, Ebikon	† 12. Juni 1989
P. Gerold Bonderer OSB, Hermetschwil	† 5. Dezember 1994
Hans Brügger, Pfarrer, Kleinteil	† 30. Juni 1995
Jodok Burgener, Ingenieur, Sion	† 7. Januar 1995
Engelbert Danuser, Pfarrer, Arosa	† 31. August 1995
Ulrich Dora-Bleisch, Lehrer, St. Gallen	† 23. August 1995
Paul Emil Eigenmann-Schmid, Zürich	† 27. März 1995
P. Franz Eng OSB, Muri-Gries	† 6. März 1995
Jakob Estermann, Eschenbach	† 11. November 1994
Laurenz Fäh-Pfister, Wil	† 29. September 1995
Moritz Fleischli-Buchmann, Landwirt, Hochdorf	† 2. Dezember 1994
Werner Gasser, Pfarrer, Widen	† 15. Mai 1995
Dr. Josef Kleemann, La Tour-de-Peilz	† 4. August 1995
P. Chrysostomus Koch OSB, Tanzania	† 11. Dezember 1994

Karl Laupper-Lanz, Apotheker, Sigriswil	† 10. Oktober 1995
Peter Muff-Kilchmann, Hellbühl	† 22. April 1995
Paul Schnyder-Scherer, Luzern	† 17. April 1995
Martin Schwarb, Chordirektor, Beromünster	† 7. März 1995
Josef Steiner-Ehrler, Dagmersellen	† 20. August 1995
Ernst Studer-Ammann, Zürich	† 28. August 1994
Werner Thommen, Pfarrer, Wolhusen	† 28. August 1995
Dr. Italo Vanoli, Zofingen	† 3. März 1995
Kaspar Wicki, Landwirt, Römerswil	† 21. Dezember 1995
Josef Zemp-Schnyder, Horw	† 24. September 1995

Unsere Verstorbenen

Chorherr Martin Schwarb



Martin wurde am 29. August 1905 seinen Eltern Johann Schwarb und Frieda Businger als zweites Kind von Gott geschenkt. Mit vier Geschwistern durfte er im Elternhaus in Eiken im Fricktal aufwachsen. Sein Vater verdiente den Lebensunterhalt für seine Familie auf seinem bescheidenen Bauerngut, und die Mutter ergänzte den Verdienst mit Heimarbeit als Seidenbandweberin. Die Kinder halfen recht früh in diesem elterlichen Betrieb mit. Ab 1912 besuchte Martin die Schule in Eiken. Der Schüler wie die Lehrer entdeckten von Jahr zu Jahr die reichen Talente, die in diesem jungen

Menschen schlummerten. Nebst der Schule diente Martin als Ministrant in der Pfarrei. Diese Erlebnisse halfen mit, dass Martin schon als Bub die Berufung zum Priestertum spürte. Darum wechselte er nach der dritten Klasse Bezirksschule ins Kollegium Sarnen und nach zwei Jahren ins Kollegium Maria Hilf, Schwyz. In diesen Jahren pflegte er neben den Studien in der Schule den Gesang im Studentenchor und die Musik an der Orgel.

Nach bestandener Matura 1927 war für ihn der Weg offen ins Priesterseminar. Dieser Schritt war für ihn längst klar und selbstverständlich. Nach einem Jahr Theologie in Luzern wechselte er den Studienort nach Freiburg im Breisgau, nach zwei Jahren kehrte er wieder in die Schweiz zurück. Nebst dem Studium der Theologie pflegte Martin all die Jahre den Gesang und die Musik. Nach vier Jahren Studium stand er bereits vor dem Priesterweihejahr. Da liess er sich vom Bischof für ein Jahr beurlauben, um sich in Aachen ausschliesslich dem Studium der Kirchenmusik zu widmen. Da konnte er die Talente, die Gott ihm in

reichem Masse geschenkt hatte, voll zur Entfaltung bringen. An der Kirchenmusikschule in Aachen und beim aktiven Singen im Domchor erwarb er sich das Rüstzeug, das er später bei seiner Tätigkeit im Stift St. Michael brauchte. In den Domchorproben sammelte er Erfahrungen für die Aufgaben eines Chordirektors. In Aachen wurde in seinem Herzen die Liebe zu altklassischen Messen und Motetten geweckt. Nach diesem Jahr Spezialausbildung zog Martin mit dem Weihekurs nach Solothurn.

Am 9. Juli 1933 empfing er durch die Handauflegung von Bischof Josephus Ambühl die Priesterweihe. Am 16. Juli 1933 feierte er in Eiken die Primiz, die erste nach beinahe 100 Jahren. Sein erster Einsatz als Seelsorger war in der Pfarrei Leuggern. Hier wirkte er als Kaplan. 1934 versetzte der Bischof den jungen Kaplan an das Chorherrenstift St. Michael in Beromünster. Das Stift brauchte nach dem Tod des Chorregenten Markus Kagerer dringend eine junge Kraft für die Pflege des Gesanges und der Musik. Martin Schwarb musste schweren Herzens die Seelsorge in Leuggern verlassen und in Beromünster als Stiftskaplan das Amt eines Chordirektors und Chorregenten antreten. Er schickte sich in die neue Aufgabe und bekam Freude an dieser Tätigkeit. Sein Pflichtenheft war sehr umfangreich: Orgeldienst und Vorsänger beim Chorgebet, Organist an Sonn- und Feiertagen auf der grossen Orgel und Leiter der Choralisten, einer Gruppe junger Sänger, die er aus Gymnasiasten und Fleckenbuben zusammenstellte.

Er begeisterte die Sänger für die Vokalklassik, Motetten und Messen der alten Meister. Etliche der Choralisten wählten später das Theologiestudium und zehren heute noch von der Gesangsschule von Chorherr Schwarb, darunter sind auch Mönche und Äbte, wie Abt Georg Holzherr und Abt Pankraz Winiker.

Martin Schwarb wollte aber auch Seelsorger sein. Zu Beginn seines Wirkens in Beromünster übernahm er die Jungmannschaft der Pfarrei St. Stephan, und wenige Jahre später wurde er Gesellenpräses. Während 55 Jahren blieb er der Vater der Kolpingsöhne. Nach drei Jahren seines Wirkens in Beromünster wurde er als Religions- und Musiklehrer an die Mittelschule Beromünster berufen.

Sein Wunsch als Seelsorger lautet: «Möge alles, was ich austreuen durfte, mit der Hilfe Gottes reiche Frucht bringen für Volk und Heimat, für Zeit und Ewigkeit.»

Dieses segensvolle Wirken im Dienste des Stiftes und der Seelsorge blieb nicht verborgen. 1970 wählte ihn die Regierung des Kantons Luzern mit dem damaligen Stiftskaplan Robert Ludwig Suter als Chorherrn des Stiftes St. Michael. Auch nach dieser Wahl erfüllte Chorherr Schwarb treu seine Pflichten. Dafür durfte er 1990 die Anerkennung des Papstes erfahren. So steht auf einer Urkunde, die ihm zum 85. Geburtstag überreicht wurde: «Papst Johannes Paul II. verleiht den goldenen Orden Benemerenti an Can. Martin Schwarb. Der Hl. Vater schenkt dem Geehrten diese Auszeichnung als Anerkennung für sein beispielhaftes Bemühen zum Nutzen der Kirche.»

Am Ende des Rückblickes auf dieses Leben von 90 Jahren dürfen wir sagen: Chorherr Martin Schwarb hat seine Talente voll entfaltet und genutzt im Dienste der Kirche. Wir danken ihm, nun hat ihn Gott, unser Vater, heimgerufen. Jetzt darf er mitwirken bei der himmlischen Liturgie, wie sie uns geschildert wird in der Apokalypse. Mit den 24 Ältesten darf er sich niederwerfen und Gott anbeten und mit ihnen rufen: «Lobt Gott, unserem Gott gehören Heil, Herrlichkeit und Macht.»

Bernhard Knecht-Degen

Bernhard Knecht wurde am 14. September 1942 als drittes Kind des Alfons und der Anna Knecht-Lanz in Döttingen geboren. Zusammen mit seinen beiden Schwestern erlebte er eine glückliche Jugend. Er besuchte die Primarschule Döttingen und die Bezirksschulen Leuggern und Klingnau. Von der Schule nicht allzusehr gefordert, blieb viel Zeit für Sport, Spiel und Bubenstreiche. Die schwere Krankheit seiner Mutter bereitete ihm und seiner Familie gegen Ende der Bezirksschulzeit grosse Sorgen. Wie war die Familie glücklich und dankbar, als sie nach fünf Monaten Aufenthalt im Spital dank ärztlicher Kunst zu ihnen heimkehren durfte.

Bis zum Eintritt ins Kollegium Sarnen im Herbst jobbte er in der Sperrholzfabrik Kellpax. Obwohl im Kollegium Sarnen von Benediktinerpatres streng gehalten, fand er genügend Zeit, um seinen Spieltrieb auszuleben. Hier wurde er Innerschweizer Leichtathletikmeister, und seine Fertigkeiten im Billard trugen ihm den Beinamen Billi ein. Um

sich nach der A-Matur die Abschlussreise nach Griechenland finanzieren zu können, arbeitete er in den Semesterferien auf verschiedenen Baustellen.

Der geheime Wunsch seiner Mutter war, dass er dem Benediktinerorden beitreten würde. Sein Ziel aber war das Medizinstudium, für welches er sich nach der Rekruten- und Unteroffiziersschule in Aarau und Liestal immatrikulierte. Es kam aber anders: Ganz spontan trat er vor Studienbeginn eine Stellvertretung als Oberstufenlehrer in Rheinsulz an. Begeistert von der Arbeit mit Jugendlichen, entschloss er sich, anstelle des Medizinstudiums das Bezirkslehrerstudium in den Fächern Deutsch, Latein und Geschichte aufzunehmen.

Den Weg nach Zürich legte er immer häufiger mit seiner zukünftigen Gattin Silvia Degen, welche im Pelzparadies an der Bahnhofstrasse arbeitete, zurück. Schon bald hatte er die Möglichkeit, an der Bezirksschule Leuggern zu unterrichten, und obwohl er erst einen Teil seines Studiums abgeschlossen hatte, fand er sehr bald seine Lebensstelle an der Bezirksschule Bremgarten, die er am 14. November 1966 antrat.

Am Ostermontag, 15. April 1968, heiratete er in Döttingen Silvia Degen. Sie bezogen ihr Heim auf dem Mutschellen. Ein Jahr später freuten sie sich über die Geburt des Sohnes Manfred und vier Jahre danach war das Glück der Familie komplett, als die Tochter Ilona das Licht der Welt erblickte. 1975 konnte die junge Familie ihr schmuckes Eigenheim in Bremgarten beziehen.

Von 1970 bis 1978 führte Bernhard Knecht engagiert das Rektorat der Bezirksschule. Zusätzlich präsidierte er zehn Jahre lang den Aargauischen Bezirkslehrerverein. 1977 gründete er die Volkshochschule Bremgarten, und in den zehn Jahren seines Präsidiums entwickelte sich diese aus dem Nichts zur grössten unter den zehn aargauischen Volkshochschulen. Bis zu seiner schweren Krankheit hatte er – ebenfalls zehn Jahre lang – das Amt des Inspektors an den Schulen Wohlen und Dottikon inne.

1991 war Bernhard Knecht verantwortlicher Redaktor der Festschrift «Die Bezirksschule im neuen Stadtschulhaus Bremgarten» anlässlich der Einweihung des renovierten und umgebauten Stadtschulhauses. Und ganz nebenbei war er auch noch Verfasser der Schulchronik. Seine vielfältigen Bemühungen im kulturellen Bereich der Schule und der Stadt Bremgarten, insbesondere seine Mitarbeit in Casino-, Planungs-,

Kultur-, Schulplanungs- und Jugendfestkommissionen trugen ihm 1992 den Ducrey-Preis ein. Seit Jahren setzte sich Bernhard Knecht uneigennützig als Bezirkslehrer an der Bezirksschule Bremgarten ein. Seine intensive persönliche Widmung für den Unterricht war spürbar und wurde von den Schülern geschätzt. Mit Begeisterung wusste er seinen Schülern eine gewisse Liebe zur Schule weiterzugeben und sie selbst dafür zu motivieren.

Trotz seines immensen Engagements fand er gelegentlich Zeit, seinem Spieltrieb bei einem Jass oder einem Tennisspiel zu frönen. In seiner Freizeit war er oft an der Reuss oder im Wald beim Fischen, Holzen oder «Walderdbeeri-Sammeln» sowie im eigenen Garten anzutreffen.

Am 1. Oktober des letzten Jahres wurde die ganze Familie durch die plötzliche Krankheit des Verstorbenen erschüttert. Von einer schweren Hirnblutung hat er sich nicht mehr erholt, und so musste er am 17. August für immer von uns Abschied nehmen.

Allzu gerne hatte Bernhard Knecht noch manchen Jass geklopft, ein Scrabble oder einen Tennismatch gespielt oder viele gemütliche Stunden verbracht im Kreise seiner Familie, manchen Schwatz gehalten mit seinen Kollegen. Es mag uns allen ein Trost sein, dass er im Beisein seiner engsten Verwandten nach langer Leidenszeit sanft und friedlich eingeschlafen ist. Über den Tod hinaus möchten wir ihm danken für seine Liebe und Fürsorge, die er uns geschenkt hat. Gott schenke ihm die ewige Ruhe.

Engelbert Danuser, Pfarrer in Arosa

25. November 1930 – 31. August 1995

In seiner Heimatstadt Chur ist am 31. August 1995 der Pfarrer von Arosa, Engelbert Danuser, gestorben. Der Churer kam im Herbst 1944 in die erste Lateinklasse nach Sarnen und hat im Sommer 1952 seine Gymnasiumszeit mit der Matura gekrönt. Er fühlte sich bei den Benediktinern am Sarnersee wohl; denn er war ein begabter Schüler, aufgeschlossen für alles Musische, kameradschaftlich und offen zu seinen Mitschülern. In Sarnen reifte auch sein Priesterberuf, für den er sich im Seminar seiner Heimatstadt die Grundlagen legte.

Seine Seelsorgstätigkeit umfasste Vikariate an der Erlöserkirche Zürich und in St. Andreas in Uster. Ein Jahr wirkte er an der Internatsschule der Zürcher Katholiken in Walterswil bei Baar. 1965–1976 war er mit Begeisterung Professor am Kollegium Maria Hilf in Schwyz.

Doch die Ahnung, dass die Zeit der von Geistlichen geführten Internatsschulen dem Ende entgegengehe, spornte ihn an, in der bündnerischen Heimat eine pastorelle Tätigkeit zu suchen. Er zog 1976 als Vikar nach Arosa. Seit 1979 war er Pfarrer in dieser vielseitigen Diasporapfarrei mit vielen Hotels und Sanatorien.

Pfarrer Danuser war für diese anspruchsvolle, aber auch abwechslungsreiche Seelsorge aufgeschlossen. Er war kontaktfreudig und dienstfertig. Liebenswürdig wie er war, tröstete er die Patienten und munterte sie humorvoll auf. Für die geistlichen Mitbrüder, die in Arosa kurten, war die Türe des Pfarrhauses weit geöffnet. Engelbert legte viel Wert auf eine ansprechend gestaltete Liturgie und die substantielle Verkündigung der Frohen Botschaft, wie es seinen musischen Talenten entsprach. Engelbert liebte seine Bündner Pfarrei und gab sich grosse Mühe, aus ihrer stets fluktuierenden Bevölkerung eine Gemeinde zu bilden und den Ansässigen Halt und Heimat zu bieten.

P. Leo Ettlin

Josef Steiner-Ehrler, Zimmermeister, Dagmersellen

23. April 1918 bis 20. August 1995

1.–2. Realklasse 1932–1934

Engelbert Danuser, Pfarrer in Arosa

25. November 1930 bis 31. August 1995

1.–8. Klasse Gymnasium 1944–1952, Matura

Josef Zemp-Schnyder, Kaufmann, Horw

20. November 1926 bis 24. September 1995

3.–8. Klasse Gymnasium 1944–1950, Matura

Laurenz Fäh-Pfister, Dr. jur., alt Stadtammann, Wil
20. Dezember 1910 bis 24. September 1995
6.–8. Klasse Gymnasium 1929–1932, Matura

Karl Laupper-Lanz, Dr. pharm., Apotheker, Sigriswil
14. Mai 1910 bis 10. Oktober 1995
1.–8. Klasse Gymnasium 1922–1930, Matura

Wir gedenken der verstorbenen Angehörigen: In Horw starb Frau Sophie Birrer-Schärli, Mutter von Dr. jur. Anton Birrer, Luzern (M 1955). – In Weinfeldern starb Frau Luise Gemperle-Rast, Mutter von Roman Gemperle-Benitez, Madrid.

Wahlen, Beförderungen und Ehrungen

Heute hat der Chronist die grosse Freude, von einer besonderen Ehre des Kollegiums zu berichten. Am vergangenen 22. Oktober wurden drei Altsarner erstmals in den Nationalrat gewählt und ein vierter mit Glanz wiedergewählt. In Nidwalden wurde Eduard Engelberger, Regierungsrat, Stans, gewählt. Er hat in Sarnen 1958 das Handelsdiplom gemacht. Seit einigen Jahren amtierte er als Nidwaldner Regierungsrat. – Im Kanton Bern wurde als CVP-Vertreter Herr Norbert Hochreutener, Wabern/Bern, in den Nationalrat gewählt. Er studierte hier 1958–1964. Die Obwaldner wählten ihren Regierungsrat und Landammann Dr. jur. Adalbert Durrer, Alpnach, mit 94,2% aller Stimmen in den Nationalrat. – Höchste ehrenvoll wurde Dr. jur. Josef Leu, Hohenrain, wiedergewählt (Mat. 1971). Nun ist also das Kollegium im Nationalrat gut vertreten. Wir wünschen allen Gewählten recht viele Erfolge und Gottes Segen für ihre Arbeit.

Vermählung:

Am 23. September gaben sich in unserer Kollegikirche ihr Jawort zum gemeinsamen Lebensweg:
Ursi Amrhein und Hanspeter Hellmüller (Matura 1981). Ihr Heim steht an der Haltenstrasse 35 in Kerns.

Glückliche Geburten meldeten uns:

Eva-Christina Hammesfahr Vercelli, Meilen: Luca Federico Pietro Erika und Urs Wolfisberg-Rickli, Neuenkirch: Joel Maurice Sybilla und Christoph Schneider-Scherer, Altstätten: Mattias
Wie nahe oft Freude und Schmerz liegen, erlebten Karin und Markus Wicki-Beutl, die sich am 24. Oktober an der Geburt ihres Sohnes Roman Patrick freuten. Doch der Herr rief ihn schon einige Stunden später heim in die Schar der Engel. Wir teilen mit den Eltern den Schmerz dieses schnellen Abschieds. Möge nun Roman Patrick der Schutzengel der jungen Familie sein.

P. Adelhelm

Am 10. Dezembert feiert unser **Pater Adelhelm Rast** den **80. Geburtstag**. Dieses Jubiläum verdient in unserer Hauszeitschrift eine spezielle Erwähnung und einen dreifachen Duktus mit dem Rauchfass; denn unser Stiftsarchivar führt seit vielen Jahren unser Zivilstandsamt und teilt regelmässig frohe und traurige Ereignisse mit. Er führt auch mit grosser Hingabe die Sodalitätskartothek. Bei ihm ist jeder festgehalten und registriert – handschriftlich – versteht sich; denn er führt eine feine schwungvolle Feder wie ein mittelalterlicher Mönch im Skriptorium.
Ad multos annos

P. Leo

Diesem Heft liegt der Einzahlungsschein
für den Jahrgang 1996 bei.

Abonnement Fr. 20.–
Benützen Sie den Einzahlungsschein!

Besten Dank!

Redaktion und Expeditionsgeschäfte: P. Beda Szukics, Kollegium, 6060 Sarnen
Druck und Verlag: Koprind AG, Untere Gründlistrasse 3, 6055 Alpnach Dorf
Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr.
Bezugspreis: Fr. 20.–, Postcheck 60-6875-7 Kollegi-Chronik, Sarnen. Ausland Fr. 23.–